

Katja Kröss, **Die politische Rolle der stadtrömischen Plebs in der Kaiserzeit**. Impact of Empire, Band 24. Verlag Brill, Leiden und Boston 2017. XV und 366 Seiten.

Die politische Rolle der stadtrömischen Plebs in der Kaiserzeit zu untersuchen, ist gewiss eine lohnende Aufgabe, wenn man das hierzu verfügbare Quellenmaterial nach methodischen und inhaltlichen Gesichtspunkten auf eine Weise durchmustert, die innerhalb der begrifflich zunächst pauschal und einheitlich erscheinenden Gruppe der Plebs je nach Kontext notwendige und wünschenswerte Differenzierungen sicherstellt.

Genau dies macht Katja Kröss in ihrer Dissertation gegenüber der bisherigen Forschung geltend. Sie knüpft insbesondere an die Studien an von Egon Flaig (*Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich* [Frankfurt a. M. und New York 1992]) und Julia Sünskes Thompson (*Demonstrative Legitimation der Kaiserherrschaft im Epochenvergleich. Zur politischen Macht des stadtrömischen Volkes* [Stuttgart 1993]). Beide Arbeiten stehen für die in den neunziger Jahren auch in der Alten Geschichte mehr und mehr an Boden gewinnende Untersuchung politisch-gesellschaftlicher Dimensionen des Prinzipats und der dadurch beeinflussten Funktionsweise dieser Spielart

von Alleinherrschaft. An solcher Art Forschung kritisiert die Autorin die Überbewertung der politischen Rolle der Plebs, deren zu pauschale Kennzeichnung als einheitlich handelnde Gruppe und den zu unkritischen Umgang mit den Quellen. Dieses Argument richtet sie gerade auch gegen Flaig, der in praxeologischer Herangehensweise beim Quellenmaterial zwischen realhistorischem Bericht und topisch aufgeladenem Diskurs unterscheidet, die Bewertung der Inhalte betreffender Stellen aber je nach Interpretationsbedarf anpasst, um sie so in sein Modell zu integrieren. Diese grundsätzliche Kritik fügt sich in die – hinsichtlich ihrer Berechtigung nicht von der Hand zu weisende – hochskeptische Haltung, die insbesondere Martin Zimmermann, der Betreuer der hier zu besprechenden Dissertation, in seinen Forschungen zur Repräsentation im römischen Kaiserreich gegenüber dem Ansatz Flaigs einnimmt. Aufgrund einer solchen Position rechnet die Verfasserin überall in den Quellen mit einem historiographischen Diskurs, der dazu zwingt, die mit diesem Diskurs verbundenen literarischen Absichten sowie den erzählerischen und historischen Kontext gleichermaßen zu berücksichtigen.

Die Autorin nähert sich im ersten Teil ihrer Untersuchung in drei Schritten zunächst vom Forschungsstand und dann über das Quellenmaterial ihrem Sujet. Sie bringt der Aussagekraft der Quellen eine gehörige Skepsis entgegen, da deren Schöpfer die Plebs als literarische Verfügungsmasse instrumentalisierten, um ein besonderes Licht auf bestimmte Verhältnisse zu werfen, so dass es häufig schwerfalle, sie als historisch wirklich relevante Größe zu erfassen. In dieser Hinsicht genau zu differenzieren – und etwa die historische Bedeutung gegenüber der literarischen Einkleidung jedes Mal sorgfältig abzuwägen – macht sich Kröss zur Aufgabe, um den Erwähnungen der Plebs in den von ihr herangezogenen Quellen interpretatorisch wirklich gerecht zu werden. Die Quellenlage bedingt auch den chronologischen Schwerpunkt ihrer Arbeit: Mit Tacitus, Sueton und Cassius Dio als den wichtigsten Geschichtsschreibern beziehungsweise Kaiserbiographen geht es in der Hauptsache um die Plebs im ersten nachchristlichen Jahrhundert. Auf der Grundlage der aus der Antike überlieferten terminologischen Vielfalt für die Plebs urbana definiert die Autorin diese des Näheren als Gegenstand ihrer Untersuchung. Sie nimmt dabei die terminologischen Differenzierungen sehr ernst und stellt in Rechnung, dass die Großgruppe der Plebs, auch wenn sie als solche bezeichnet wird, fast nie geschlossen wirksam wurde, sondern in Form mehr oder weniger umfangreicher, von der Historiographie literarisch instrumentalisierter Teilgruppen.

Besondere Beachtung schenkt die Autorin im zweiten Teil ihrer Studie sodann der gezielten Verwendung der Plebs als Argumentationshilfe im Interesse der mit literarischer Darstellung verbundenen Intentionen der Quellenautoren. Damit dekuviert sie die im Gewand sachlicher Aussagen daherkommenden Urteile. Zu diesem Zweck interpretiert sie unter anderem die von Tacitus verwendeten terminologischen Differenzierungen – etwa »populus«, »plebs«, »vulgus«, prägnanter noch »pars populi integra« und »plebs sordida«, »infima« oder »flagitiosa« – im Sinne moralischer Bewertungen und lehnt zu Recht Deutungen im Interesse gesellschaftlicher Differenzierung verschiedener Bevölkerungsgruppen ab. Dabei verwendet sie neben der Interpretation entsprechender Quellenpassagen viel Energie darauf, die verschiedenen Forschungspositionen zu dieser Frage vorzustellen und zu kommentieren. Dieses Verfahren durchzieht die Besprechung der Belege zur Charakterisierung der Plebs durch diverse Attribute sowie durch ihre gemeinsame Nennung mit Sklaven und entsprechenden Eigenschaften. Die darin enthaltenen – oft negativen – Wertungen dienen, so verdeutlicht die Verfasserin, nicht der Charakterisierung der Plebs als solcher, sondern vielmehr der Oberschicht, die mit ihr in einen bestimmten Bezug gesetzt werde, oder auch des Prinzeps. Instrumentalisierungen in diesem Sinne wohnten der Charakterisierung der Plebs sowohl in ihren verschieden bezeichneten Teilmengen als auch in ihren diversen Funktionen inne, wie bei der Darstellung bestimmter Emotionen und Aktionen zum Ausdruck komme. Hierzu zählt beispielsweise der Einsatz im Interesse einer Bewertung des Consensus-Gedankens und der Erzeugung suggestiver Stimmungsbilder zur Illustrierung von Katastrophenszenarien. Am Ende bekennt die Autorin, es falle angesichts der vielfältigen literarischen Instrumentalisierungen der Plebs zugunsten verschiedener Zielsetzungen schwer, die Funktion der Plebs für einzelne Erzählzusammenhänge etwa bei Tacitus bestimmten Kategorien zuzuordnen. Es erhebt sich allerdings die – von Kröss hier nicht gestellte und einleitend nur am Rande bedachte – Frage, ob das überhaupt erreicht werden kann, ohne der Erzählung und den mit ihr verfolgten Intentionen Gewalt anzutun, die Zusammenhänge literarischer Funktionalisierung also zu zerstören.

Solcherart Systematisierungsbemühungen entspringen nämlich dem Ziel der Autorin, es nicht bei der literarischen Befundaufnahme und entsprechenden Deutung des Einsatzes der Plebs in der Geschichtsschreibung und in verwandten Gattungen zu belassen, sondern von der literarischen Einkleidung und der damit verbundenen Instrumentalisierung zu den dahinterstehenden historischen Realitäten vorzustoßen und keines-

falls vor dieser Herausforderung zu kapitulieren. Diesem Ziel dient der dritte Teil der Studie, für den die Autorin eine Reihe signifikanter Erwähnungen der Plebs in den Quellen auswählt, um diese jenseits der diskursiven literarischen Instrumentalisierung hinsichtlich ihres historisch relevanten Potentials auszuwerten und dabei auch eine Reihe von Kategorien zu bilden.

So fällt etwa immer wieder auf, dass die Plebs in Erzählzusammenhängen eine Rolle spielt, in denen von Unruhen die Rede ist. Im Vergleich einer Reihe von Fällen macht Kröss bei der Feststellung dieses Sachverhaltes eine »sehr niedrig gesetzte aristokratische Toleranzgrenze« (S. 181) aus, die wie von selbst zur literarischen Übertreibung führe. Im Einzelnen exemplifiziert sie dies an hauptstädtischen Versorgungskrisen samt kontingenten, oft innenpolitisch motivierten Faktoren für die Zeit von Augustus bis Domitian, die sie qualitativ definiert und für die sie neunzehn Belege anführt.

Schließlich richtet die Autorin die Aufmerksamkeit auf die gezielte Lenkung und Manipulation bei den Unruhen und relativiert somit deren politische Relevanz. Daher sieht sie hierbei in der Regel keine von unten motivierte Spontaneität, vielmehr von oben initiierte Inszenierung wirken, die auf einen Zusammenhang zwischen Interessen der Plebs und der Aristokratie hinweist, insbesondere wenn die Initiative zu einer Aktion der Plebs von außen kam, etwa vom Senat oder aber dem Prinzeips. In diesem Zusammenhang lenkt Kröss das Augenmerk unter anderem auf die Funktionsweise des römischen Klientelwesens und die Bedeutung des Konsensgedankens, durch den Partikularinteressen verschleiert werden konnten. Die manipulative Potenz von Unruhen exemplifiziert sie anschaulich an der Krise von 22 v. Chr., als Augustus die Diktatur angetragen wurde und der Prinzeips die – der Autorin zufolge – bewusst herbeigeführte Gelegenheit nutzte, dieses Angebot abzulehnen. Damit knüpft sie zwar an Gedanken Géza Alföldys (Gymnasium 79, 1972, 1–12) an, kann diese aber durch eigene und im Kontext ihrer Untersuchung durchaus plausible Schlussfolgerungen weiterführen.

Im vierten Teil bündelt Kröss die Ergebnisse ihrer Untersuchung. Hier konzentriert sie sich auf die Darstellung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Plebs in Anbetracht der im historiographischen Diskurs angelegten Konstruktion der Beliebtheit des Prinzeips. Abschließend führt die Verfasserin am Beispiel der Bewältigung der auf den Tod des Germanicus folgenden Krise in der Verarbeitung durch Tacitus das Verhältnis von Literarizität und Historizität in der historiographischen Darstellung der Plebs ein letztes Mal im Zusammenhang eines bis in die Einzelheiten verfolgten Falles vor, um auf diese Weise den Umgang

des Geschichtsschreibers mit der Plebs und deren Instrumentalisierung für bestimmte Ziele zu analysieren. Dabei liegt – auch angesichts der hierfür gewählten Überschrift »Zwischen Rhetorik und Historizität« (S. 285) – nicht nur an dieser Stelle die Annahme nahe, dass Kröss in Polaritäten zwischen Literarizität und Historizität zu denken scheint. Für diese Vermutung spricht auch die grundsätzliche Trennung zwischen der Behandlung literarischer Instrumentalisierungen durch die Quellen im zweiten Abschnitt und der Untersuchung feststellbarer historischer Dimensionen im dritten Teil der Studie. Dabei muss es doch als fraglich gelten, ob es überhaupt möglich ist, die historische Realität der römischen Plebs in literarischen Quellen zu erfassen.

Die Autorin hat sich einer anspruchsvollen Aufgabe gestellt. Es ist gut zu erkennen, dass dabei die Gefahr bestand, einen Zettelkasten mit Belegstellen abzuarbeiten und zugleich das Ziel aus den Augen zu verlieren, angesichts eines zunächst unübersichtlich wirkenden Themas eine bündige Antwort auf die Frage nach der politischen Rolle der stadtrömischen Plebs zu liefern. Hinzu kommt die Notwendigkeit, der reichhaltigen Forschungsliteratur zum Thema einen angemessenen Platz in der Studie zuzuweisen und im Verhältnis zu ihr den eigenen Erkenntnissen Profil zu verleihen. Beides ist auf eine akzeptable Weise gelungen, auch wenn gelegentlich Friktionen erkennbar bleiben. So erscheint bei der Lektüre das Wissen um den Zettelkasten zu den Plebs-Stellen als ebenso stets präsent wie das Erfordernis, sich allgemein und im Einzelfall zur Forschungsliteratur positionieren zu müssen, wenn Kröss im Verlauf ihrer Darstellung in dichter Folge vom Quellenbeleg zur Behandlung der Forschungsliteratur und umgekehrt wechselt. Sie bilanziert ihre Ergebnisse in den Kapiteln, welche die Diskurse unter den literarischen Bedingungen der Geschichtsschreibung behandeln, ebenso wie in denen, die trotz literarischer Einkleidung darüber hinaus den historischen Ertrag der besprochenen Fälle sicherstellen sollen, und erzeugt auf diese Weise gewisse Redundanzen.

Die zunächst eingehaltene Trennung zwischen dem literarischen Diskurs in der Historiographie und dem abgesicherten historischen Ertrag der Geschichtsschreibung erscheint für die Fragestellung und den Lösungsweg nicht unproblematisch. Gerade weil die Autorin ein Bekenntnis zur Quellenkritik ablegt (vgl. S. XIII) und in diesem Zusammenhang den »historische[n] Kern« ihrer Quellen zugleich »von literarischen Diskursen überlagert« (S. XIV) sieht, ist ihr Umgang mit den Diskursen methodisch angreifbar. Ihre Unterscheidung zwischen (literarischem) Diskurs und historischer Realität impliziert die

Möglichkeit, dass der – den Quellen entnommene – Diskurs mit der Abbildung der – aus eben denselben Quellen erarbeiteten – Wirklichkeit nichts zu tun hat. Unter solchen Voraussetzungen muss man sich allerdings fragen, wie es überhaupt möglich sein kann, aufgrund dieses Quellenbestandes und der diesen Zeugnissen von Kröss zugeschriebenen Literarizität historische Realität zu rekonstruieren. Es führt also kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass die Verfasserin genauer in die Diskurstheorie (Norman Fairclough, Michel Foucault, Pierre Bourdieu, Achim Landwehr) hätte eindringen müssen, um das Verhältnis zwischen Diskurs und historischer Realität zu problematisieren. Die Berücksichtigung solcher methodisch-theoretischer Erfordernisse steht der Quellenkritik hinsichtlich der literarischen und zugleich der historischen Dimension überlieferter Texte keinesfalls im Wege, im Gegenteil. Ihre Ausführungen wirken letztlich bemüht, die eigene Vorgehensweise und die eigenen Ergebnisse von der bisherigen Forschung zur römischen Plebs und den hier festgestellten Desiderata abzugrenzen. Zu diesem Zweck jedoch die Ebenen der Historizität und der Literarizität im Aufbau der Studie voneinander abzusondern, zugleich aber auf der Grundlage als literarisch eingestuftes Diskurse zu historisch belastbaren Aussagen gelangen zu wollen, erscheint methodisch daher nicht in jeder Hinsicht wohlüberlegt.

Letzten Endes schärft Kröss überzeugend den Gedanken, dass man sich hinsichtlich des Grades an Historizität der berichteten Ereignisse und getroffenen Einschätzungen keineswegs sicher sein kann und immer und überall auch die Literarizität in Rechnung stellen muss. Gerade in dieser Hinsicht führt ihre Studie in Bezug auf die stadtrömische Plebs trotz der methodischen Defizite weiter als die von ihr wegen mangelnder Differenzierung kritisierte Forschungsliteratur. Gleichwohl hätte man sich gewünscht, dass ein größerer Teil der Forschungsliteraturdiskussion vom Haupttext in die Fußnoten verbannt worden wäre. Dann hätte die Quellenorientierung der gewonnenen Ergebnisse wohl noch deutlicher hervortreten können.